



Man könnte an dieser Stelle schreiben, der schwäbische Flugpionier Gustav Mesmer sei am 16. Januar 1903 in Altshausen geboren worden, einem Ort in Oberschwaben nahe Ravensburg, unter großem Geschrei. Aber klingt das nicht sterbenslangweilig? Besser, man lässt ihn selbst zu Wort kommen, auch wenn es anstrengend zu lesen ist.

Drei Jahre, 16 Tage waren vorüber, als die Brücke/die Schwelle ins 19te Jahrhundert überschritten, gefeiert war, der Sylvester 1899, als ich in Wachlosem Geheimnis, mehr, von Vater-Mutter u. fünf Geschwister die Ankunft aus dem Mutterleibe mit voller Hoffnung, die große Familienbescherung, erwartet ward. ... Drei Sylvester 16 Tag nach der Jahrhundert Illumination u. dehren Salvenkrachen erfolgt der Geburtstag, am 1903/16ten Januar. Mein eigenes Geschrei kündete meine Erscheinung an, auf die Frage an den Vater, von seinen Kinder „Wer so laut“ sagte Dieser: „Der Gockeler hab ein Kind ein Brüderchen gebracht u. Krähe deshalb.“

Nach dem Krieg floh er aus der Anstalt, doch die eigene Mutter lotste ihn wieder zurück

So steht das in Gustav Mesmers von ihm selbst geschriebener „Biografie UNBEKANNT“. Mesmer verfasste das Werk im Jahr 1962 in einer geschlossenen Psychiatrie, mit der Schreibmaschine auf 14 eng beschriebenen Seiten, die Sprache ebenso fehlerhaft wie skurril – und doch voller Poesie, faszinierend wie der ganze Mensch und sein Kosmos.

Gustav Mesmer hat nicht nur geschrieben, das war ein Nebenweig seines universalen Schaffens. Er hat mehr als tausend Zeichnungen, Skizzen, Bilder gefertigt. In den allermeisten ging es um die Konstruktion von Flugfahrrädern, Schwingenfluggeräten, Sprung- und Rollschuhen, die er dann selber in seiner Werkstatt baute. Er fertigte auch Musikinstrumente, eine Doppelhalsgeige zum Beispiel, und Sprechmaschinen, aber im Kern ging es ihm um das Abheben, Schweben, Fliegen. Um Freiheit.

35 Jahre seines Lebens verbrachte Mesmer in psychiatrischen Anstalten. „Erfindervahn“ attestierte ihm ein Arzt, die zugrunde liegende, fragwürdige Diagnose: „fortschreitende Schizophrenie bei einem von Haus aus schwachsinnigen Menschen“. Die Beschäftigung mit Leben und Werk des Mannes, den man damals für verrückt hielt, hat für viele Menschen heute eine geradezu therapeutische Wirkung im Angesicht der verrückt gewordenen Welt.

Natürlich hat keine seiner Erfindungen nach marktwirtschaftlichen Maßstäben „funktioniert“. Dennoch, oder gerade deshalb, wurde Mesmer zu einem Helden in Schwaben und darüber hinaus. Dem landestypischen Mythos des Erfindens und Gelingens setzte er die zweckfreie Schönheit seiner Kunst entgegen, die vollendete Harmonie von Arbeit und Leben. Und eine schier ungläubliche Gelassenheit im Angesicht der Tragödie seines Lebens.

Wo die Schule versagt, geht das ganze Leben ein Nebenweg.

So steht das in seiner Autobiografie. Nur sechs Jahre ging Gustav Mesmer zur Schule. Er verdiente Geld als billige Arbeitskraft auf Gutshöfen, in Klöstern, ließ sich überreden, einem Orden beizutreten, verbrachte sechs Jahre im Kloster Beuron, nahm, offensichtlich traumatisiert von der Kloster-

welt, Reißaus, kehrte in den Heimatort zurück, machte eine Schreinerlehre, ehe sein Leben im März 1929 eine dramatische Wende nahm.

Bei einer Konfirmationsfeier, so wird es überliefert, rief er den Kirchenbesuchern zu, dass alles, was am Altar aufgeführt werde, Humbug und Schwindel sei: diese Geschichten von Wasser-zu-Wein, von Leib-und-Blut-Christi. Seine Mutter, überfordert mit der Erziehung von elf Kindern, ließ ihn in die Psychiatrie Bad Schussenried einweisen. Und war in den folgenden Jahrzehnten nicht dazu zu bewegen, ihn wieder herauszuholen.

Nur fünfzig Kilometer von Bad Schussenried entfernt, in der ehemaligen Samariter-Stiftung Grafeneck, vergasteten die Nazis 1940 mehr als 10 000 kranke und behinderte Menschen, die ihren Begrifflichkeiten zufolge ein „unwertes Leben“ führten. Gustav Mesmer blieb verschont. Die Anstaltsleitung in Bad Schussenried meldete ihn nicht für den Abtransport, sie schätzte seine Dienste als Korbmacher, Buchbinder, Bibliothekar, hielt ihn offenbar für einen verträglichen Menschen. Nach dem Krieg gelang Gustav Mesmer die Flucht, doch die Mutter lotste ihn wieder zurück in die Anstalt. Erst 1964, nach dem Tod der Mutter, holte ihn die Schwägerin aus dem psychiatrischen Landeskrankenhaus Weissenau, wo er mittlerweile untergebracht war.

Zwei Jahre zuvor hatte er seine Autobiografie, in der er sich buchstäblich mit Gott und der Welt befasste, mit einem letzten Gruß an die Kirche beendet:

Göttliche Ehre gebührt uns Menschen, Anbeten sollt Ihr Euch gegenseitig Als Gotes größten, Da ist der Thron des Menschen, Ewiglich würdig.

Was für ein Mensch wird man in 35 Jahren, die man gegen den eigenen Willen und ohne vernünftigen Grund in einer geschlossenen Anstalt verbrachte?

Ein paar Sekunden mit Gustav Mesmer in Großaufnahme auf einem alten Schwarzweißfilm genügen, schon geht einem das Herz auf. Keine Spur von Verbitterung, Schüchtern lächelnd, aber sich seiner eigenen Wirkung bewusst, sagt er in die Kamera hinein: „Mein Name ist Gustav Mesmer, und ich hab angefangen, mit Flugzeug bauen.“ Mesmer war schon zu gewissem Ruhm gekommen als „Schwäbischer Leonardo Da Vinci“, als „Ikarus vom Lautertal“.

Bis heute sind die Menschen fasziniert von seinen Ideen und filigranen Kunstwerken

An der Lauter, einem Zufluss der Donau, liegt auf der Schwäbischen Alb der Ort Buttenhausen, dort lebte Mesmer, in einem offenen Heim für Alte und Behinderte. Er arbeitete in seiner Werkstatt als Korbmacher, führte das in der Psychiatrie begonnene Werk nun in atemberaubendem Tempo fort. Und das Schicksal spielte ihm plötzlich in die Hände, nicht zuletzt in Person von Stefan Hartmaier, einem Menschen, der Sinn für schöne und skurrile Dinge hat. Ihm und seinen Mitstreitern ist es zu verdanken, dass Gustav Mesmer von der Welt nicht mehr als Irre, sondern als Künstler wahrgenommen wird.

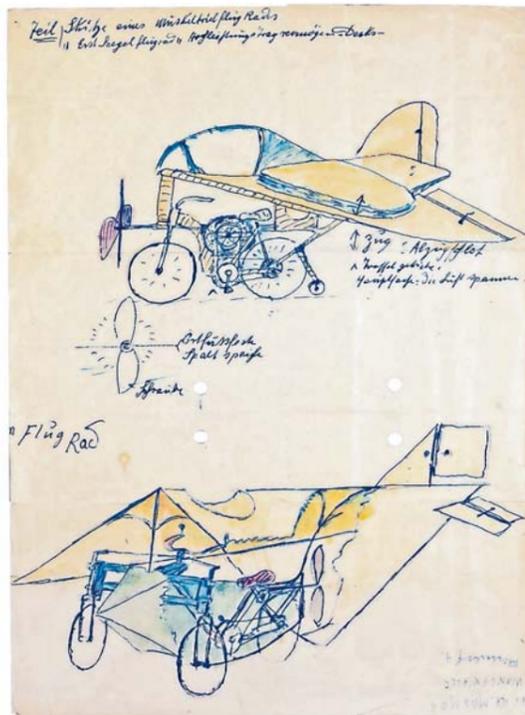
Hartmaier wohnte als Kind in der Nähe von Buttenhausen. Er erlebte, wie Mesmer jeden Sonntag, am Badeweihertag vorbei, auf einem Flugfahrrad zu Tal rauschte. Um den Leuten zu erklären, was er da tat, hatte Mesmer ein Leporello dabei, ein Faltbuch, von ihm selbst gefertigt, mit Text und



Beflügelt

Gustav Mesmer verbrachte Jahrzehnte in der geschlossenen Psychiatrie. Doch er hatte einen Lebenstraum: sein Flugfahrrad. Die Geschichte eines Künstlers

VON JOSEF KELNBERGER



Gustav Mesmer hat seinen eigenen Kosmos erschaffen. Viele Hundert Zeichnungen finden sich in seinem Nachlass. Sie alle haben vorwiegend ein Thema: seinen Traum vom Fahrrad, das fliegt. FOTO UND ZEICHNUNGEN: GUSTAV MESMER STIFTUNG

Zeichnungen. Der Titel: „Ein Flugfahrrad, das ich erbauen möchte. Etwa so, daß man zur Luft von Ort zu Ort fahren könnte – hier dargestellt in Bild.“ Zu sehen waren Konstruktionspläne für viele verschiedene Modelle. Luftschnelle. Drachen-Schwalbenschwanz. Flughahn-Rad. Schwingen-Flugrad. „Tagesfilm“ nannte Mesmer seine Zeichnungen auf einer 14 Meter langen Tapetenrolle, ein ebenso buntes wie filigranes Meisterwerk. Hartmaier vergaß es nie. Er kehrte als Designstudent zurück nach Buttenhausen, freundete sich mit Mesmer an. Durfte mit ihm Stunde um Stunde in der Werkstatt verbringen, fotografierte, sah ihm bei der Arbeit zu, führte lange Gespräche. Manchmal schlief er auch dort ein. Er entdeckte die Vielfalt von Mesmers Schaffen, tauchte in den Mesmer-Kosmos ein. Bis heute ist er nicht mehr aufgetaucht.

„Herr Mesmer“, sagt Stefan Hartmaier, 59, Grafiker und Ausstellungsmacher, Vorsitzender der Gustav-Mesmer-Stiftung, wenn er von Mesmer spricht. „Herr Mesmer hat mich damals mit seinem Flugfahrrad fahren lassen. Es ist faszinierend, wenn alles rauscht und flattert, wenn der Rotor sich über dir dreht. Ein absolut erhebendes Gefühl.“

Man sitzt in Hartmaiers Firmenbüro in Kirchentellinsfurt, zwischen Reutlingen und Tübingen gelegen. Das Sommerlicht bricht mit sanfter Gewalt durch die großen Fenster einer ehemaligen Textilfabrik, die zum Gewerbepark umgewidmet wurde. Vor Hartmaier liegt ein 547 Seiten dickes und doch federleichtes Buch, mit fast tausend Zeichnungen, Skizzen, Fotos, Texten von Mesmer, erschienen in diesem Frühjahr. Auf dem Deckel aus Graupappe ist ein Schattenriss zu sehen, Mesmer auf einem Flugrad, zwei Tragflächen ragen seitlich heraus, eine flattert über seinem Kopf. Eingelegt in das Buch ist ein Nachdruck von Mesmers Leporello, fast fünf Meter lang, wenn man es aufklappt; die Rückseite ist mit dem Tapetenmuster des Originals bedruckt.

Schon beim Blättern ahnt man, mit wie viel Hingabe dieses Buch gemacht ist. Zwei Jahre habe er daran gearbeitet, sagt Hartmaier. Natürlich litt die Arbeit für seine Firma darunter, aber er sei jeden Morgen aufgewacht mit einem Gefühl der Freude. Mesmers Lebenswerk ist mit seinem eigenen Leben und seiner eigenen Arbeit verschmolzen.

Stefan Hartmaier und ein Studienfreund organisierten 1989 eine kleine Ausstellung mit Flugrädern und anderen Werken Mesmers in Münsingen. Der Zuspruch war erstaunlich. Durch Zufall wurde ein Ausstellungsmanager aus Berlin aufmerksam, der Ideen suchte für den deutschen Pavillon bei der Weltausstellung in Sevilla 1992. Motto: „Der Traum vom Fliegen“. Ein Flugrad Gustav Mesmers wurde zur Attraktion in Sevilla. Es war, sagt Hartmaier, wie bei so vielen Ausstellungen, die folgen sollten: „Die Leute kommen alle mit einem Lächeln auf den Lippen heraus.“

Es steckt eine sanfte Ironie in diesem Werk, eine kindliche Leichtigkeit und zugleich erstaunliches Talent. Mesmer stammt aus einer weitverzweigten Künstlerfamilie. Ein Bild eines Urgroßvaters gleichen Namens hängt in der Münchner Pinakothek. Ein anderer Vorfahr, Franz Georg Hermann, verewigte auf einem Deckengemälde den zur Berühmtheit gewordenen schwäbischen Pater Mohr, der sich ein Federkleid anlegte, um engelsgleich fliegen zu können. Das Gemälde findet sich, das ist die bittere Ironie des Schicksals, im Kuppel-

saal der Bibliothek des Klosters Bad Schussenried, in dessen Heil- und Pflegeanstalt Gustav Mesmer eingesperrt war und vom Fliegen nur träumen konnte.

Auf die Frage, ob er denn mit seinen Flugrädern schon einmal tatsächlich geflogen sei, antwortete Mesmer in seinen späten Jahren: „Ja, d'Trepp nonter.“

Der SWR spendierte ihm einmal einen Hubschrauberflug. Wie es gewesen sei, fragte ihn der Reporter hinterher. Mesmer antwortete: „Des macht an Saukrach“.

Er lebte im Einklang mit der Welt, nur die katholische Kirche konnte er nicht leiden

Weder Hubschrauberflug noch Fernstreckenreise war seine Welt. Ihm ging es um das Schweben, Gleiten von Ort zu Ort. Und geflogen ist er wohl auch beim Zeichnen und Basteln in seiner Werkstatt. Nur wenn es um die katholische Kirche ging, ließ Gustav Mesmer gewisse Bitternis erkennen. Ansonsten hat er in seinen späten Jahren nie mit seinem Schicksal gehadert. „Herr Mesmer war ein faszinierender älterer Mensch. Ruhig und still, niemals aggressiv im persönlichen Umgang“, sagt Stefan Hartmaier.

Mag man ihn auch für schrullig oder gar verrückt halten: Anzeichen für Schizophrenie lassen sich aus heutiger Sicht schwerlich erkennen, keine Indizien für Psychosen, keine Hinweise für eine Entfremdung von der Welt. Im Gegenteil. Gustav Mesmer hat sich die Welt angeeignet und lebte im Einklang mit ihr.

Jedes Kleidungsstück, das er trug, jedes Werkzeug, das er nutzte, hat er, wenn nicht selbst geschaffen, so doch zumindest für sich passend gemacht. Die Stoffe für seine Kunst holte er oft aus dem Müll. Für die Tragflächen seiner Flugräder verwendete er alte Planen oder Plastiksäcke. Hauchdünne Papierhandtücher, die in der Psychiatrie verwendet wurden, versah er beidseitig mit filigranen Zeichnungen. Es ist ein erhebendes Gefühl, solche Werke durch die Finger gleiten zu lassen.

Wenn Stefan Hartmaier sich gestresst fühlt, geht er gern von seinem Büro in Kirchentellinsfurt hinunter in den Keller. Dort lagert ein großer Teil des Nachlasses von Gustav Mesmer. Hier rieche es nach Mesmers Werkstatt, sagt er; hier komme er zur Ruhe. Gemeinsam mit seinem damaligen Studienfreund und seinem jetzigen Büropartner kümmert er sich um Mesmers Erbe, sucht nach Mitteln und Wegen, es der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Es ist ein sehr fragiles Werk, das in diesem Keller lagert. Nichts ist geschraubt, alles genagelt und gesteckt, mit Drähten fixiert. Manches löst sich langsam auf, die Planen an den Tragflächen zum Beispiel. Still steht die Taschenuhr, auf die Mesmer immer dann schaute, wenn ihn jemand zu lange in ein Gespräch verwickelte – sie hat allerdings niemals funktioniert, wie sich nach seinem Tod herausstellte.

Die Brücke/die Schwelle ins 21ste Jahrhundert sollte Gustav nicht mehr erreichen, fünf Jahre und 6 Tage fehlten ihm zur neuerlichen Jahrhundert-Illumination und deren Salvenkrachen, als er vor 25 Jahren, am 1994/25sten Dezember, für immer die Augen schloss, nachdem er noch eine Flasche Bier geleert hatte, die er sich von seinem Krankenpfleger erbeten hatte. Ein Bier, das hatte Gustav Mesmer als Kind gelernt und sein Leben lang beherzigt, trinkt der Mensch erst dann, wenn die Ernte eingefahren ist.